n'y a de différence que la couleur des antennes, qui ont la massue sombre, et les fascies rouges des élytres qui sont beaucoup plus étendues. Mais, comme l'insecte paraît un peu fermenté, cette coloration de la massue n'est peut-être pas naturelle. Quant aux fascies, qui, pour la même raison, sont assez peu distinctes, l'antérieure est à peine interrompue par la suture, vers laquelle elle se rétrécit en pointe, la postérieure l'est beaucoup plus largement. Sibérie orientale: Monda (Franklin Müller).

Ptomaphila ovata Port. En examinant de nouveau cette espèce, de Nouvelle Guinée, je remarque qu'elle présente, avec les *Ptomaphila* vrais, des différences telles que je crois devoir en faire le type d'un sous-genre nouveau:

Ptomacharis (nov. subg.): antennes grêles, à massue brusque de 3 articles, au lieu de 4, et premier article très allongé, égal au moins aux trois suivants ensemble; tibias intermédiaires et postérieurs du ♂ fortement courbés. Chez *Ptomaphila* le premier article des antennes est épais, égal tout au plus aux deux suivants ensemble, et les tibias sont à peu près droits; on peut noter encore que la série présuturale est toujours composée de 4 éminences, la dernière parfois presque imperceptible, tandis que tous les exemplaires de *P. ovata* que j'ai examinés n'en avaient que 3.

Kleintiere als Gegenstände des Aberglaubens.

Von **Alph. Mullenberger.**

(Schluss.)

Im Volksmunde werden diese «häßlichen Oberwürmer, auch noch Öhrlinge, Ohrenschlüpfer, O'reschleffer genannt, und sie werden als verabscheuungswürdige Geschöpfe hingestellt. Professor Edm. J. Klein[1]) erzählte mal daß er als kleiner Junge einst an die Bahre eines verstorbenen Freundes geführt wurde. Dieses arme Kind sollte nämlich im Walde geschlafen haben, wo ihm dann die Ohrwürmer in den Kopf gekrabbelt wären, und daran sei es gestorben. Es wurde den anwesenden Kindern dann gesagt, sie sollten blos hinschauen, bald käme wohl eines dieser «gefährlichen» Tiere zum Ohre des toten Kindes herausgekrochen. Vergebens starrten alle an die Stelle, doch kein Ohrwurm zeigte sich.

Derartige unsinnige Behauptungen sind natürlich ins Gebiet der Fabel zu verweisen, denn, so lästig diese überall sich findenden Gesellen auch mitunter sein mögen, so harmlos sind sie dem Menschen gegenüber.

[1]) Luxemburger Landwirtschaftlicher Genossenschaftskalender für 1917. Ackerbau und Kleintierwelt, von Prof. Edm. J. Klein.

Ein anderes Tierchen, fast ähnlich dem Ohrwurm, ist von Groß und Klein gefürchtet; es ist dies der Tausendfüßer, Myriapoda. Durch seine Erscheinung, welche halb Wurm und halb Insekt ist, wird er verabscheut und gilt als giftig und schädlich. Dem ist aber nicht so, denn er ist sehr nützlich, da er ein großer Vertilger von kleinem Ungeziefer ist.

In naßfeuchten Wiesen unseres Landes lebt ein Tier, das die Leute fälschlicherweise für den Skorpion halten. Ja, wo kommt man denn blos daran? Skorpione gibt es ja bei uns gar nicht. «Spirkeljo'n» nennen wir die gemeine Maulwurfsgrille, Grillotalpa vulgaris, die, obwohl sie ein arger Wurzelzerstörer unserer Pflanzen ist, dem Menschen selbst dagegen in keiner Weise unangenehm wird.

Den Mähern glückt es bisweilen, diesen Pseudoskorpion bei ihrer Arbeit zu überraschen. In aller Eile wird ein Stab geschnitten, ein Spalt darin angebracht und das Unheil drohende Tier in den klemmenden Schraubstock geschoben. Am Abend wird es dann aus seiner qualvollen Lage befreit, indem es mit großer Vorsicht in ein Fläschchen mit Branntwein gebracht wird, wo es tragisch genug sein Leben enden muß.

Dieser alkoholhaltige Auszug soll ein gutes äußerliches Heilmittel geben. Nach dem Grundsatze Hahnemanns, des Begründers der Homöopathie, «Similia similibus-Ähnliches durch Ähnliches», soll die Tinktur ein kräftiges Remedium gegen Schlangenbisse und Insektenstiche sein. Auch soll sie bei Podagra, Chiragra und allerlei rheumatischen und neuropathischen Affektionen sehr probat sein.

Hier noch ein Beispiel aus der Jugend von Prof. Edm. J. Klein.[2]) Es wurde immer behauptet, in den Wiesen an der Schüttburg bei Kautenbach seien solche «Spirkeljo'ne». Die Mutter gab den Kindern den guten Rat, sich nur nicht ins Gras zu legen und beileibe nicht die Schuhe auszuziehen. Prof. Klein sah auch einmal wie bei einem Ausfluge eine ganze Schule kreischend auseinander stob beim Anblick einer Maulwurfsgrille.

Die Heimchen, Gryllus domesticus, auch Hêmelde'erchen oder Hêmelcher genannt, welche sich nachts durch ihr Zirpen verraten, hatten früher eine bessere Wohn- und Brutstätte in den Häusern als heute, wo alles so hygienisch wie nur möglich eingerichtet wird. Da hausten sie denn am warmen Herde zwischen den losgelösten Ziegelsteinen. Ein achtzigjähriger Mann erzählte mir, daß sie als Kinder diese Hêmelcher stets neckten und wegfangen wollten,

[2]) Luxemburger Landwirtschaftlicher Genossenschaftskalender für 1917. Ackerbau und Kleintierwelt, von Prof. Edm. J. Klein.

aber wehe dann, wenn die Großmutter kam! Wußten die Rangen denn nicht, daß diese Tierchen Glück und den Segen Gottes ins Haus brachten!

Wir wollen jetzt mal ein paar Worte sagen über eine Art Insekten, welche während der Dauer von Kriegen stets einen erheblichen Umfang angenommen hat. Es sind dies die Läuse. Durch die vielen ungünstigen hygienischen Verhältnisse, in denen die Soldaten leben müssen, wird einerseits die Ausbreitung der Laus sehr gefördert, andererseits wird ihre Bekämpfung unmöglich gemacht. Auch im Kriege von 1870—71 gab es eine große Läuseplage, doch nicht in dem Umfange wie im letzten Weltkriege. In früheren Kriegen war es natürlich sehr schlimm mit der Verlausung, und in der Zeit des dreißigjährigen Krieges entstand das schöne Soldatenlied, das so anfängt:

«Jetzund will ich von Herzen singen eine Tageweis.
Auf meiner linken Achsel, da gehen bei tausend Läus
Und auf der rechten noch viel mehr,
Dahinten auf dem Buckel, da steht ein ganzes Heer.»

Da gibt es eine, die Filzlaus, Phtirius pubis L., von der man nicht gerne spricht. Also man sollte es kaum glauben, daß es sogar noch heute Leute gibt, die sich mit diesem Ungeziefer infizieren. Unter den Arbeitern, die schwere Lasten zu heben haben, herrscht nämlich der Aberglaube, daß das Vorhandensein von Filzläusen davor schütze, einen Leistenbruch zu bekommen. Aber da darf man die Filzläuse nicht auf dem gewöhnlichen Wege erwerben, damit sie jemand vor dem «Verheben» beschützen; nein, man muß sich eine ungerade Zahl schenken lassen oder, wenn der glückliche Besitzer solcher diese nicht gratis abgibt, so muß man sie sich für eine ungerade Anzahl von Pfennigen kaufen. Also für Läuse soll man auch noch Geld ausgeben! Das ist doch gar zu starker Tabak!

Dieses unappetitliche Thema wollen wir jetzt schließen, um nicht bei empfindlichen Lesern ein gewisses Jucken zu verursachen, und wir wenden uns den bunten, gaukelnden Schmetterlingen zu, um zu sehen, was der Volksglaube nicht für Unsinn von diesen niedlichen Insekten zu erzählen weiß.

Schon die Alten sahen in diesem buntbefleckten Lebewesen ein Wundertierchen. Sie sagten, daß die Metamorphose beim Schmetterling auf so eine wunderbare Weise geschehe, daß man die Auferstehung vor Augen abgebildet sehe. Die meist schmutzig aussehenden Raupen sahen sie auf der Erde kriechen und sich von Futter schlechter Art ernähren. Dann nach Wochen, oft nach Monaten, sahen sie dieselben Raupen in den Zwischenzustand eines Scheintodes übergehen. In eine Art Leichentuch gehüllt, in einen Sarg verschlossen, lagen sie da, gewöhnlich unter der Erde

vergraben. Nach kurzer Zeit, von den warmen Sonnenstrahlen gerufen, kommen sie aus ihren Gräbern hervor, werfen ihre Bedekkung ab und mit neuem, hochzeitlichen Schmuck angetan, treten sie in einen erhabenen Zustand ihres Lebens.

Das ist ein Zustand, in dem alle ihre Fähigkeiten entwickelt werden und zur Vollendung ihrer Natur gelangen, wo sie, nicht mehr an die Erde gebunden, die lichte Luft durchstreichen, den Nektar trinken aus den Blumenkelchen, und die Liebe ihre Herrschaft über sie auszuüben, beginnt.

«Der schönste Falter steigt empor zum Lichte,
Die Flügel wachsen schnell dem bunten Wichte,
Und fröhlich schwinget er sich in die Luft!»

Den Alten war der Schmetterling ein heiliges und verehrtes Tier, von dem sie sehr tiefsinnige Gedanken bekamen. Sogar heutzutage gibt es Menschen, denen verschiedene Arten Ehrfurcht, ja sogar Furcht und Angst einflößen.

Die Raupen der Noctua oder Plusia gamma, eines Eulenschmetterlings, der an manchen Orten Gamma, anderwärts Pistolenvogel oder Ypsilon-Eule genannt wird, erscheinen in einzelnen Jahrgängen massenhaft und richten große Verwüstungen unter den Gemüsepflanzungen an. Im Jahre 1828 haben diese Plusia gamma Raupen die Leinfelder, Hanf, Raps, Hülsenfrüchte usw. in Ostpreußen vollständig vernichtet. Das abergläubische Volk betrachtete sie als «Strafe des Himmels», zu deren Abwehr große Prozessionen veranstaltet wurden.

Wer kennt nicht wohl die hübschen Vanessen oder Eckflügler? Sollte man es glauben, daß diese harmlosen Tierchen dem Menschen schon einen heillosen Schrecken eingejagt haben! Die Schmetterlinge im allgemeinen geben eine gefärbte Flüssigkeit von sich, sobald sie aus der Puppe geschlüpft sind. Diese Flüssigkeit stammt her von den Säften der Puppe und die Falter müssen sich derselben entledigen, bevor sie ihren Aufflug unternehmen. Bei den Vanessen ist diese Absonderung von einer schönen blut- oder karminroten Farbe. Schlüpfen nun zur gleicher Zeit eine größere Menge dieser Falter aus, dann erscheinen die Mauern oder sonstigen Gegenstände, an denen diese Puppen köpflings hingen, wie mit Bluttropfen übersät. Daher stammt höchstwahrscheinlich die Entstehung des sogenannten Blutregens. Dieser Blutregen setzte, nach den Chroniken, die abergläubischen Leute sehr in Furcht.

Zu Anfang des Juli 1608 erschienen die Mauern eines Kirchhofes bei der Stadt Aix in Frankreich, sowie die der Dörfer und Landhäuser der ganzen Umgegend, wie mit dicken Bluttropfen ge-

fleckt. Sofort kam das Volk, sogar gebildete Herren, und stellten diesen Vorfall als ein Werk der Zauberei hin. Ein aufgeklärter Herr, namens de Peiresc, der in Aix wohnte, beobachtete glücklicherweise an den verzauberten Stellen eine Unmenge Schmetterlinge; es waren dies die hübschen Vanessen. De Peiresc sammelte nun mehrere, noch nicht ausgeschlüpfte Puppen an den betreffenden Mauern, schloß sie sorgfältig in eine Schachtel und ließ sie ausschlüpfen. Die ausgekrochenen Falter benetzten den Boden ihres Gefängnisses mit ihren blutroten Tropfen. Die zeigte de Peiresc den beunruhigten Leuten. Dann machte er sie auch darauf aufmerksam, daß man inmitten der Stadt keine Spur dieser geheimnisvollen Tropfen vorfand. auch nicht auf den Dächern; tatsächlich fand man sie nur in den Höhlungen sowie unter den Gesimsen der Mauern, aber nicht auf der nach der Regenseite gekehrten Oberseite der Steine; man fand auch keinen Tropfen höher liegen, als der gewöhnliche Flug der Schmetterlinge reichte. Dieselbe Ursache schrieb de Peiresc auch gewissen andern Fällen von Blutregen zu, von denen die Geschichte erzählt.

So meldet die Chronik von einem ähnlichen Blutregen, von dem Gregor von Tours erzählt, daß er unter der Regierung Childeberts an verschiedenen Stellen von Paris und bei Senlis stattgefunden habe; ferner ein Blutregen, der sich Ende Juni unter dem König Robert ereignete. Der Gelehrte Réaumur behauptet, daß der große Fuchs oder Schildkrotvogel, Vanessa polychloros, ihm als der richtige Anstifter der Blutregen erscheine.

Doch gibt es deren auch, die auf eine andere Ursache zurückzuführen sind. Es meldet die Chronik, daß bei Selhof im Anfang des 18. Jahrhunderts auch ein schrecklicher Blutregen stattgefunden habe. Komischerweise war nur ein Haus, das oberhalb der Kapelle bei dem Keulenbrunnen stand, wie mit Blut übergossen; sogar auf dem Dache fand man kein trockenes Plätzchen mehr. Dieser Blutregen aber fand nicht, wie alle vorhergehenden, gewöhnlich Ende Juni und Anfang Juli statt, sondern gegen Ende September, konnte also unmöglich von den Vanessen herstammen. Das ganze Dorf samt der Umgegend waren starr vor Schrecken. «Ein geheimnisvoller Vorgang! Ein schlechtes Zeichen!» raunte einer dem andern ins Ohr. Und siehe, drei Tage nach dem Blutregen ging das ganze Haus in hellen Flammen auf und brannte nieder bis aufs kahle Mauerwerk, denn niemand wagte zu löschen oder zu retten, da es ja eine Strafe des Himmels war. Aber man hatte sich getäuscht. Der Brandstifter, ein Nachbar, ward erwischt, in Fesseln geschlagen, auf die Folter gespannt und gab endlich auch zu, der Anstifter des Blutregens gewesen zu sein.

Vor einigen Tagen erhielt ich vom Briefträger ein kleines Paket-

chen, welches einige Luftlöcher im Deckel hatte. Schnell und voller Neugier wurde es geöffnet. Da fand ich, neben einer leeren Puppe, den ausgeschlüpften Schmetterling, einen Schwärmer, den sogenannten Totenkopf, Acherontia atropos. Leider waren die Flügel des armen Tieres ganz verkrüppelt, wahrscheinlich weil es nicht genug Raum hatte, um sich zu entwickeln, da ja, bei allen Schmetterlingen, wie bekannt ist, die Flügel sich erst entfalten, nachdem das Tierchen ausgeschlüpft ist. Aber trotzdem konnte ich es nicht unterlassen, unwillkürlich an Gustav de Rossi zu denken, der da sagt:

«Da fliegt es nun, dies Untier ohnegleichen,
«Memento Mori» droht sein Wappenzeichen:
Auch du wirst einst dem Tod verfallen sein!»

Dieser Totenkopfschwärmer ist ein sehr interessantes Lebewesen. In Anschauung seiner Körpermaße, der größte bei uns vorkommende Schmetterling, hat er durch zweierlei eine gewisse Berühmtheit erlangt. Er trägt nämlich auf seinem Rücken eine ockergelbe Zeichnung, welche auffallend einem Totenkopf ähnelt. Zweitens hat er die Aufmerksamkeit der Naturforscher dadurch auf sich gezogen, daß er zeitweise einen kläglichen Laut, wie das Piepen einer Maus vernehmen läßt. Wird er gereizt, so bringt er einen pfeifenden, ja sogar schrillenden Ton hervor. Dieser etwas unheimliche Laut soll nur die Bienen erschrecken, deren Körbe der nach Honig lüsterne Falter besucht. Diese Stimmäuserung, in Verbindung mit dem Zeichen eines menschlichen Totenschädels auf dem dunkeln Rückenschilde, hat oft schon großen Schrecken unter das Volk getragen. Da das Auftreten des unheimlichen Falters bisweilen mit dem Ausbruch ansteckender Krankheiten zusammentraf, nahm die abergläubische Menge an, daß dieser Schmetterling den Tod bringe, oder daß er wenigstens die ansteckenden Krankheiten ankündigen wolle.

Im Jahre 1830 erschien in der Bretagne eine große Menge dieser Schmetterlinge. Ein riesiger Schrecken bemächtigte sich der Bevölkerung. Nach damaliger Sitte legte man öffentliche Beichten ab und tat Buße und Sühne. Selbst die Allerungläubigsten sagten, daß dieses Zeichen die Pest andeute. Der Marinesekretär, ein Herr von Pontchartrain, richtete an die Pariser Akademie die Frage, ob diese Befürchtung begründet sei. Die Akademie antwortete verneinend. Aber sofort erhoben sich Stimmen, die dieses tadelten. «Das Publikum», hieß es, «hat stets recht, sich zu beunruhigen, weil es stets schuldig ist, und alles, was die Menschen an den Zorn eines rächenden Gottes erinnert, ist stets zu beachten.»

Ein Doktor, J. Franklin erzählt, daß man auf dem Lande in England glaubt, der Totenkopfschwärmer stehe in Beziehung mit

den Hexen. Er flüstere ihnen den Namen der Person ins Ohr, deren Lebensuhr abgelaufen sei. «Was mich betrifft,» fügt Franklin hinzu, «so empfinde ich für diese langverkannten und der allgemeinen Verwünschung verfallenen Tiere, die man mit dem Prinzip des Bösen verbunden hat, dasselbe Gefühl von Mitleid und Achtung, das des Geschichtsschreibers Herz bei dem Gedanken an die verachteten, menschlichen Kasten ergreift. Der Acherontia atropos, wie düster auch sein Gewand ist, kommt nicht von den Quellen des Acheron; er kommt von den göttlichen Quellen des Lebens. Der Finger der Nacht und nicht der des Todes hat ihm sein Zeichen aufgedrückt. Er bringt nicht den Menschen schlimme Nachrichten aus der jenseitigen Welt; er lehrt sie vielmehr, daß die Natur alle Stunden beleben und die der Dämmerung trösten wollte, indem sie ihnen geflügelte Gefährten verlieh.»

So spricht der wahre Naturfreund, der in solch warmen Worten die schöne Natur bewundert, und nicht wie das abergläubische Volk, das in jedem harmlosen Dinge etwas Übernatürliches erblickt, um sich noch die paar sonnigen Tage, die ihm gegönnt sind, mit Leid und Sorgen zu verdunkeln.

Laßt uns deshalb mit Alfredo Hugo Wagner ausrufen:

«Fort mit den Leiden, den Sorgen, den Plagen,
Fort, was mich peinigt, ängstet und kränkt.
Töricht der Mensch, der an sonnigen Tagen
Düster wohl an Aberglauben denkt.»

Séances hebdomadaires.

Lundi, 29. 2. et 7. 3. 1932.

M. le docteur Edm. Knaff relevant la publication de l'arrêté gr.-d. du 27. 12. 30 concernant les mesures propres à empêcher la propagation du rat musqué (Fiber zibethicus), expose la biologie de cet animal nuisible qui tend à se répandre en Europe de plus en plus.

M. le professeur Edm. J. Klein, en continuant ses causeries sur le phénomène du passage de la vie aquatique à la vie aérienne, compare l'acte sexuel des Fougères à celui des Phanérogames. Les fougères ont la spermie mobile par cils, et elle demande la présence d'eau liquide pour se transporter vers l'ovule femelle. Les plantes à fleurs au contraire développent les grains de pollen qui sont dégagés et déplacés à l'air sec pour aller germer sur le stigmate du pistil où ils enfoncent leur boyau à travers le style dans l'ovule logeant dans l'intimité de l'ovaire.